

dem Umgang mit dem männlichen, außer den nächsten Gliedern derselben Familie. Doch so viel Mängel diese Sitte auch in dem ganzen Volksleben erzeugen mag, so ist sie doch ein Mittel, viel Unsitlichkeit, wozu ein üppiges Klima leicht Lockungen bietet, zu verhüten, und sie bewirkt, daß dies Laster selten und verachtet, dagegen Ehrbarkeit weit häufiger ist als bei den Nachbarvölkern, und von dem gefordert wird, der auf allgemeine Achtung Anspruch macht. Sie ist mit eine der Ursachen, weshalb das Volk länger als irgend ein Volk der Erde vor Fäulnis und Auflösung bewahrt geblieben ist.

Die Lebenskraft im Volke als solches ist so groß, daß sie allem, was sie haben und erzeugen, ihr eigenthümliches Gepräge geben, und selbst der Natur die Fesseln ihrer Formen anlegen. Nicht nur daß sie Bart- und Haupthaar rasiren und von letzterem nur so viel übrig lassen als nöthig ist, den alles charakterisirenden Popf zu bilden, auf dessen Cultur sie dann die allerforsgältigste Pflege verwenden; auch die Augenbrauen müssen sich nach einer hergebrachten Form beschneiden und rasiren lassen. Den Kagen dagegen verkrüppeln sie gern die Schwänze, damit dieselben nichts haben was ihrem Popf ähnlich ist. In ihren Kunstgärtchen richtet sich der Fleiß des Gärtners vor allem dahin, die Natur nach beliebten Schablonen zu formen, und nicht etwa nur die Felspartien, sondern auch die Bäume und sonstigen Gewächse, die regelrecht nach den vorhandenen Modellen eines Drachen, Phönix oder Einhorns, oder einer sonstigen beliebten Form beschnitten und verstümmelt werden. Ja, fast das weibliche Geschlecht achtet weder Schmerzen noch Entbehrungen, damit ihr Fuß die pferdefußähnliche Gestalt bekomme, die von Alters her beliebt ist. Doch dies schlägt schon in das Gebiet ihrer Pietät, die der hervorragendste Zug in dem Charakter des Volkes ist, die alles bei ihnen durchbringt, belebt und erhält. Während die europäische, nachmittelalterliche, pietätlose Cultur einem Flusse gleicht, der, auf nicht sehr entfernten Gebirgen entsprungen, bald raschen Laufes dahin eilt, bald ruhiger und langsamer vorwärts schreitet, dessen Wasser aber nur im Fortschreiten lebendig sind und so zu immer größern Tiefen fallen müssen, wo sie dann gewöhnlich am Ende versumpfen, ist die chinesische Cultur alt wie der Ocean, und obwohl in ihren eigenthümlichen Bewegungen kein Fortschreiten bemerkbar ist, bewahren sie doch sein Wasser vor Fäulnis. Die chinesische Pietät ist nicht Stumpfsinn und Leblosigkeit, sie ist die geistigste Kraft im Volke, welche die ganze Nation gestaltet und belebt.

Bei uns ist Alles der Mode unterworfen. Was beliebt sein soll, muß neu sein, und Alles, was etwas gelten will, muß fremd sein. „Das ist nicht weit her“, sagt ein Sprüchwort, das unsern Geist charakterisirt. Bei den Chinesen sehen wir das gerade Gegenteil hiervon. Sie kennen keine Mode, und diese Richtung ist bei ihnen gänzlich verpönt. Während dieselbe in den meisten unserer Verhältnisse eine große Oberflächlichkeit und Mangel an Solidität erzeugt, namentlich in unsern Kleidern, Möbeln und Sitten, bewundern wir bei den chinesischen Gegenständen die große Sorgfalt, mit der sie ausgearbeitet sind, und man arbeitet so sorgfältig an ihnen, weil ihre Form und also auch ihr Gebrauch sich nicht mit jedem Jahre ändert; außer in Bezug auf Kleider finden sich, der Natur gleich, die wiederkehrenden Schwankungen in Folge der verschiedenen Jahreszeiten.

Was die Chinesen haben, wollen sie behalten und organisch verbessern. Das wetterwendische Wesen der europäischen Nationen ist ihnen zuwider und sie weigern sich sogar, die technologischen Bervollkommnungen derselben anzunehmen, da sie wissen, daß sie mit ihren vielleicht unvollkommeneren Werkzeugen, deren Gebrauch sie durch langjährige Übung kennen und dem sie alles angepaßt haben, in vielen Stücken vollkommnere Erzeugnisse liefern als wir. Als die Mandchuren China eroberten, fanden sie wenig Widerstand, indem die Chinesen nur ihre Herren vertauschten und gewiß waren, daß ihre neuen Herren bald völlig chinesificirt sein würden, was auch geschehen ist. Da aber die Eroberer ihnen auch ihre eigene Tonjur und Tracht aufnöthigten, da entstand überall Empörung; denn die Kleidung und Sitte ihrer Väter aufzugeben, berührte zu sehr den Geist des Volks, und sie machten weit größere Anstrengungen, dies zu verhüten als sie entwickelt hatten, um der Notmässigkeit dieses barbarischen Jägervolks zu entgehen, und jetzt, wo die südlichen Provinzen allgemein gegen die Mandchu-Dynastie aufgestanden sind, führen die neuen Gewalthaber wieder die ursprüngliche Tracht ein und das Volk im Allgemeinen sieht es gern.

Der Familienvater übt unumschränkte Gewalt über seine Kinder aus. Bekannt ist, daß er das Recht hat, die neugeborenen

Mädchen auszusagen, und doch ist die kindliche Liebe und Anhänglichkeit auch wohl in keinem Lande größer als hier. Die Kinder haben diese Ergebenheit an gewissen Tagen, z. B. am Neujahrstage, durch bestimmte Formen zu beweisen. Sie werfen sich an diesen Tagen vor ihren Aeltern auf die Knie und berühren mit der Stirn neunmal den Boden. Der Kaiser geht, wenn seine Mutter noch am Leben ist, an diesem Tage dem Volk mit seinem Beispiel voran. Durch das ganze Volk geht eine gegliederte Subordination nach dem absolutesten Princip. Der Kaiser ist absoluter Herr, und doch auch, was in China kein Widerspruch ist, Vater über das Volk und Haupt, so wie Mittler desselben dem höchsten Gott gegenüber. Er verrichtet als solcher gewisse vorgeschriebene Opfer und religiöse Gebräuche, die sonst Niemand darbringen darf. Wenn das Volk leidet, so klagt er sich an, fastet, betet und opfert. Dem ähnlich ist das Verhältnis des Mandarinen über seinen Bezirk, und bei Kriegsmantaren über die ihnen untergebene Mannschaft. Er ist gefehliger Mittler derselben mit dem Kaiser, und wie dieser dem Himmel gegenüber, ist er dem Kaiser für die Fehler seiner Untergebenen verantwortlich und wird dafür in letzter Instanz bestraft, oft wenn er nach unserm Begriffen ganz unschuldig ist. Der Vater ist gleichermaßen Priester und Mittelsperson mit der Gottheit seinen Familiengliedern gegenüber, aber auch für ihre Fehler verantwortlich. So enthielt vor nicht langer Zeit die Pekingener Zeitung, worin viele Gesuche des Volks an den Kaiser und die Erlasse desselben veröffentlicht werden, einen Aufsatz, worin ein Beamter den Kaiser bat, ihn zu bestrafen, da sein Sohn toll geworden sei und in diesem Zustande einigen Schaden angerichtet habe, wie auch die Bemerkung, daß ihm auf sein allerunterthänigstes Gesuch allergnädigst gewillfahret worden sei.

Jede strenge Gliederung einer hierarchischen Subordination macht eine genaue Wachsamkeit über die äußeren Zeichen der Würde notwendig. Sie sind auch in China mit der peinlichsten Genauigkeit bestimmt, und so weit sie in das Gebiet des Staates fallen, wird über ihre Beobachtung streng gewacht. Welcher Art der Knopf am Hut, das spezifische Zeichen des Grades, sein, wie viel Säntenträger und Votoren ein Beamter mit sich führen müsse, ist genau bestimmt. Nicht nur daß ihre Pietät gegen die Aeltern bei den Lebzeiten derselben gleich groß und oft noch größer ist als bei christlichen Völkern, sie erstreckt sich über das Grab hinaus, aber geht auch dann in einen förmlichen religiösen Cultus über. Eben so bewirkt sie nicht selten Ausartungen in Pedanterie; und die Macht, die sie in die Hände der höheren Glieder des Volksorganismus legt, wird leicht zu Despotismus und Grausamkeit mißbraucht. Eine Folge davon ist niedriges, händisches Benehmen dem Mächtigen gegenüber, so wie Hinterlist und allgemeiner Mangel an Offenheit und Ehrlichkeit in allen Classen der Bevölkerung. Sie freuen sich, wenn ihre besten Freunde verleumdet werden, und es bringt sie wenig auf, wenn man ihnen gerade heraus sagt, sie seien Lügner und Schufte. Sie unternehmen Alles für Geld, und sind nie ängstlich wegen der Mittel, ihren Zweck zu erreichen. Daher weiß man, wenn sie vor europäischen Gerichten schwören sollen, wie dies z. B. in Hongkong täglich vorkommt, kein Mittel, sie vor Meineid zu bewahren. Denn der ist sehr häufig, und der Preis für einen falschen Zeugen sehr gering. Ein Schwur hat für sie wenig Bindendes. Davon hat man sich überzeugt, nachdem man alle erdenklichen Versuche angestellt hat, die Form des Eidschwurs ausfindig zu machen, bei der man gewiß ist, daß sie nicht lügen. Ein Vorkommnis der Hongkonger Polizei empfiehlt daher als das sicherste Mittel: jede Unwahrheit hart zu bestrafen, weil das Gewissen und der Glaube an einen Zustand nach dem Tode, wo die Sünden bestraft werden, bei den Chinesen sehr zerrüttet seien.

Die Chinesen haben keine geprägten Gold- und Silbermünzen. Diese Metalle werden nach dem Gewicht ausgegeben, und zwar besteht das in den Verkehr kommende Silber meist in zerhackten Stücken von spanischen Thalern. Um den Kupfergehalt des Silbers zu prüfen, ist es erlaubt, dieselben anzubohren, und man pflegt sie, ehe man sie ausgiebt, mit einem Stahlstempel zu zeichnen. Daher kommt das zerhackte Aussehen des die Stelle des Geldes vertretenden Silbers. Einer einheimischen Silbermünze entspricht noch am meisten das sogenannte Syce-Silber (Wan jin), welches in prismatischen Formen ausgegeben wird und sehr rein sein soll.

Die chinesische Scheidemünze, Jin genannt, ist aus Messing gegossen, von runder Form und in der Mitte zum Aufschneiden mit einem quadratförmigen Loch versehen. Die Aufschrift ist selten scharf und rein, und daher leicht zerstörbar. Um den Verkehr zu erleichtern, pflegt man die einzelnen Geldstücke in Bündel von je 100 Stück zusammenschneiden, und zwar entweder, indem man